

**Zeitschrift:** Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee  
**Herausgeber:** Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee  
**Band:** - (1998)

**Artikel:** Harzen in Iseltwald und anderswo  
**Autor:** Schütz-Pieren, Ruth  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1096863>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.03.2026

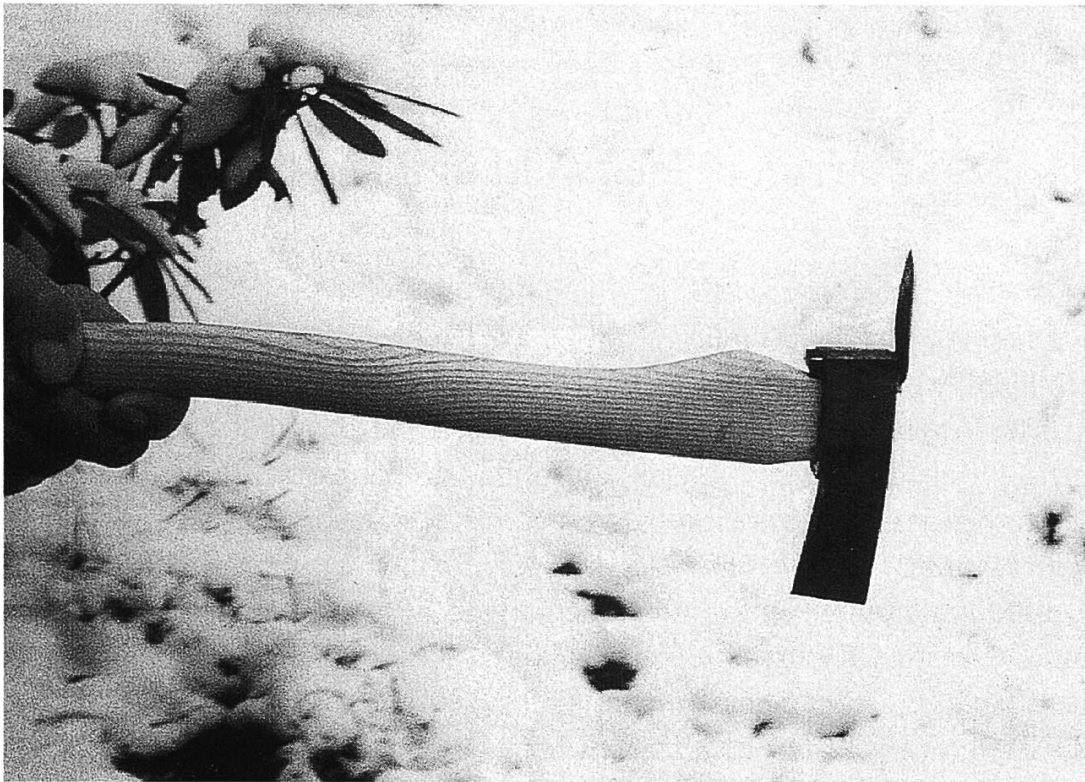
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Harzen in Iseltwald und anderswo

«Schon vor 40 oder 50 Jahren wurden wir Iseltwalder auf dem Schiessplatz Bönigen, wenn wir zum Feldschiessen antraten, von den Bönigern mit den Worten <D Harzer chömmen> empfangen. Diese Bezeichnung haben wir aber nie als Beleidigung empfunden, entsprang sie doch einem altehrwürdigen Gewerbe, das noch bis zirka Mitte des 19. Jahrhunderts in Iseltwald ausgeübt wurde.»

Diese Schilderung stammt vom ehemaligen Iseltwalder Förster und Wildhüter Christian Kaufmann. Sie geht weiter: «So hat mein Grossvater mütterlicherseits, Abegglen Christen (geb. 1858), genannt Jeger-Chrischte, überliefert, was es mit dem Harzen für eine Bewandnis hatte. Einst lebten die meisten Iseltwalder von der Landwirtschaft. Bei Selbstversorgern war Bargeld rar. Die grossen abgelegenen Bergwälder an der Bättenalp konnten kaum genutzt werden ausser zur Brenn- und Bauholzbeschaffung für die Alphütten und für die damalige Zuckersiederei. Um hin und wieder ein paar Rappen zu verdienen, kam die Harzerei in Schwung. Im Frühsommer, wenn die Rottannen so richtig in Saft kamen, wurde mit dem sogenannten <Harzerbiel> die Rinde der Tannen aufgeschlitzt, und das Harz konnte fliessen. Mit einem Stück Birken- oder Erlenrinde wurde das Harz in ein Gefäss geleitet, das unterhalb der verletzten Stelle angebracht worden war. Wie mir mein Grossvater erzählte, wurde das gewonnene Harz nach Unterwalden und Luzern geliefert, wo es zur Herstellung von Seifen und Salben diente. Die bekannte Heilwirkung von Harz konnte ich immer wieder am eigenen Leib erfahren. Hatte ich als Knabe oder auch noch als junger Bursche irgendeine eitrige Verletzung, machte meine Mutter über dem Feuer Harz flüssig, strich es auf einen sauberen Leinenlappen und drückte diesen so heiss wie möglich auf die verletzte Stelle. Nach einigen Tagen war die Verletzung ausgeheilt. Diese Methode war billig und ersetzte teure Medikamente. Einen Arzt konnte man sich damals nicht leisten.»

Soweit Christian Kaufmann, der zur Erinnerung an die Harzgewinnung eine sogenannte Harzeraxt, «es Harzerbiel», aufbewahrt. Es diente wie geschil-



dert, der Lebendharzung, im Unterschied zur Harzgewinnung aus totem Holz, wo zerkleinerte Wurzelstöcke und Baumstämme erwärmt werden und so das Harz zum Abfluss gebracht wird. Es ist diese Technik, die periodisch im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg vorgeführt wird; sie schadet im Unterschied zur Lebendharzung dem Baumbestand nicht, und sie wurde jahrhundertlang beispielsweise im ernerischen Amsteg-Silenen praktiziert. Dies belegt eine umfangreiche Dokumentation über diesbezügliche Ausgrabungen von Professor Werner Meyer von der Universität Basel.

### *Nicht nur in Iseltwald*

Diesseits vom Sustenpass sind nirgends Spuren von einstiger Harzgewinnung aus totem Holz auszumachen. Aber Harzen direkt ab den Baumstämmen muss insbesondere im Raum unterer Brienzersee verbreitet gewesen sein, denn laut Gsteigwiler Buch von Heinz Häsler beanspruchen auch die «Wiler» den Übernamen «Harzer». Sicher zu Recht, da auch sie einen klei-

nen Nebenverdienst bitter nötig hatten und bis hinauf nach Breitlauenen ausgedehnte Wälder zur Verfügung standen. Etwas weniger verbreitet war das Harzen in Ringgenberg, wo nur Trockenharz, das sich bei Rindenverletzungen bildete, gewonnen wurde. Dagegen war das Harzen in Bönigen gemäss Paul Michel offenbar streng geregelt: «Die Berechtigung zum Harzen wurde jeweils an der Gemeindeversammlung für die Dauer eines Jahres an den Meistbietenden vergeben. 1839 zum Beispiel fiel dieses Privileg auf Hans Stoller. Es wurde ihm für 15 Kronen und 18 Batzen zugeschlagen. Ausdrücklich lautete das Recht nur auf ihn und einen Mitgehülften, für den er sofort Bürgschaft zu leisten hatte. Der Harzer wurde zudem verpflichtet, jeden Gmeindsburger mit genugsamem Harz zu seinem Gebrauch, pro Pfund ein Batzen, zu versehen, bevor er solches weiters zu verkaufen berechtigt ist». Ferner hatte er sich strikte nach den im Holzreglement festgesetzten Gedingen zu richten, und er musste im Übertretungsfalle mit sofortiger Entlassung rechnen.»

Während Harzen direkt ab Baum im Berner Oberland nur nebenberuflich ausgeübt wurde, war es in der Innerschweiz ein richtiger Broterwerb, weiss der Luzerner Schriftsteller und Volkskundler Fritz Ineichen zu berichten. In den weitläufigen Wäldern rund um die Stadt bis hinauf zur Waldgrenze am Pilatus sei Harz gesammelt worden. Desgleichen in Uri. Dort, schreibt Werner Meyer, habe es neben der Harzgewinnung aus totem Holz auch emsig tätige Harzer gegeben, die freilich auf der sozialen Leiter sehr tief gestanden seien, da sie in der Abgeschiedenheit der Wälder armselig gelebt und sich nur zu Hausiererzwecken mit ihrer Ernte den Dörfern genähert hätten. So seien sie den Landstreichern und Bettlern zugeordnet worden.

Dabei war die Arbeit der Harzer vorab in steilen Gebirgswäldern eine der anstrengendsten überhaupt, weil Harz die Eigenschaft hat, in den Morgen- und Vormittagsstunden am besten zu fliessen. Somit müssen die Stämme bereits frühmorgens eingekerbt werden, weil zwischen der Verwundung des Baumes und dem ersten Harzaustritt mehrere Stunden vergehen. Der Harzfluss selbst dauert dann 24 Stunden oder länger. Wer demnach zu Harz kommen wollte, musste etwa um drei Uhr in der Früh Tagwacht machen und unterwegs sein bis zur Dämmerung, denn nach dem Einkerbten neuer Stämme galt es, den am Vortag gesetzten Gefässen nachzusteigen, sie wenn nötig zu leeren und neu zu montieren, ehe der Gang der Dinge bei den frisch geritzten Stämmen kontrolliert wurde. Abends wurde die Ernte auf dem Rücken zu Tal getragen.

### *Was wurde aus dem Harz?*

Der begehrte Stoff wurde im Oberland vorab aus Fichten, aber auch aus Föhren gewonnen. Das seltenere Harz von der Arve rieche sehr edel, wusste Gustav Ritschard zu berichten; dagegen stinke jenes von der Weisstanne wie «Chatzedrück». Doch diese Tanne ist es, deren Rinde nicht eingekerbt wird, um zu ihrem Lebenssaft zu kommen. Ihr Harz bildet nämlich unter der Rinde Beulen, die laut Heinz Häsler «Ghuudi» genannt wurden. Sie wurden angestochen und ausgedrückt, indem man das austretende Harz über ein Brettchen oder Blech in ein Fläschchen tropfen liess. Dieses «Gudharz» wurde für medizinische Zwecke bevorzugt.

Reich ist mit der Harzerei niemand geworden, aber man habe damit doch ein paar bitter notwendige Batzen verdienen können, heisst es in einem alten Kommentar. Wenn das Harz auf dem Rücken in der Hutte nach Hause getragen war, musste es noch geläutert werden, indem es in einem Kessel über dem Feuer erwärmt und flüssig durch ein Tuch gestrichen wurde. So blieb der Schmutz im Tuch, das Harz konnte wieder fest werden (bhallen) und so dem Eigengebrauch dienen oder der Bevölkerung verkauft werden. Vermischt mit Schweinefett, wurde es zur Schuhcreme, zusammen mit heissem Wasser zur Hilfe beim Abborsten geschlachteter Schweine und, mit Butter verrührt, zur Lichtquelle in Stuben und Kammern. Harz wurde auch für die Verarztung von Tieren, bei Knochenbrüchen und für die Herstellung der unter dem Namen «Balsamit» noch heute erhältlichen Grindelwalder Salbe verwendet. Allerdings sei es jetzt nicht mehr hiesiges Baumharz, sondern tropisches, nämlich Balsamum peruvianum, sagte der deswegen angefragte Grindelwalder Apotheker Roger Bürgi, der die Heil- und Wundsalbe bis heute nach altem Rezept herstellt.

Jenes Harz aber, das nicht für den Gebrauch hierzulande bestimmt war, wurde den Händlern in Interlaken, Unterwalden oder Luzern verkauft. Damals wurde das Harz oder das daraus entstandene Pech vor allem als Dichtungs- und Klebmasse beim Bau von Booten oder für Fässer und Eimer verwendet. Der Schuster brauchte Harz für die Konservierung seines flachsigen Nähfadens, Möbelfirnisse enthielten Harz, und ein harzgetränkter, brennender Ast habe zu den allerersten Lichtquellen des Menschen gehört, schreibt Peter Oeschger in seiner Abhandlung über den Naturstoff Harz. Später wurde der Stoff durch Dampf- oder Vakuum-Destillation in Balsam-Terpentinöl und sogenannt festes Harz oder Kollophonium getrennt,

was die Zahl der Verwendungszwecke stark anwachsen liess. Heutzutage ist die Liste der Harzprodukte ellenlang, zumal nun auch die Kunstharze eine wichtige Komponente geworden sind.

### *Schäden am Baumbestand*

Harzen war zwar schon im Altertum bekannt, und bei uns wurde es erwiesenermassen seit dem 11. Jahrhundert praktiziert. Aber erst etwa ab dem Jahr 1500 gibt es laut Werner Meyer schriftliche Nachrichten über die Harzgewinnung in der Schweiz, und zwar via obrigkeitliche Verbote oder Einschränkungen, die zum Schutz der Wälder erlassen wurden. Demnach wurde der Schaden, der den Bäumen durch die Harzerei zugefügt wurde, schon früh erkannt. So hat beispielsweise der Berner Rat bereits 1505 eine Busse von 10 Pfund für «Hartzen, Streipfen und Spänen» festgesetzt. Es durfte nur harzen, wer ein Patent gelöst hatte. Im Jahr 1820 wurde das Handwerk in Uri und 1861 in den Gemeindewäldern von Bönigen gänzlich verboten. Dies bezog sich jedoch nur auf die Lebendharzung, der mit dem ersten gesamtschweizerischen Forstgesetz im Jahr 1902 landesweit der Riegel geschoben wurde. Noch offen ist er im Ausland. Die Verfasserin dieses Textes machte im Jahr 1989 grosse Augen, als sie in einem abgelegenen





Föhrenwald in Portugal auf angezapfte Stämme stiess (siehe Bilder). Sie musste bei dieser Gelegenheit lernen, dass in vielen Ländern Europas, Asiens und in den Vereinigten Staaten die Harzgewinnung bis zum heutigen Tag an erster Stelle bei der forstlichen Nutzung der Wälder steht.

#### ***Quellen***

*Christian Kaufmann, Iseltwald*

*Gustav Ritschard, Unterseen (gest.)*

*Roger Bürgi, Grindelwald*

*Paul Michel, Bönigen (gest.)*

*Heinz Häsler, «Gsteigwiler, Bilder einer kleinen Gemeinde»*

*Dr. Peter Oeschger, «Das Harz, ein Naturstoff und seine Bedeutung»*

*Prof. Dr. Werner Meyer, Basel, «Harzgewinnung in Amsteg-Silenen»*

